

LeseanfängerInnen in der Bibliothek



Autorin: Ulrike Unterthurner

Wann beginnt das Lesen?

Beginnt es in der ersten Klasse der Volksschule und bei manchen Kindern bereits ein bisschen früher? Beginnt es, wenn die Verlockungen zum Lesen stark genug sind oder wenn ein gewisses Lebensalter erreicht ist? Der langjährige wissenschaftliche Direktor der Stiftung Lesen, Klaus Ring, macht deutlich: „Nie zuvor wurde so klar ausgedrückt, dass die wichtigste Voraussetzung für das Erlernen des Lesens, aber auch für weitere Bildungserfolge, die Beherrschung der Alltagssprache bei Schulbeginn ist – mehr noch als der soziale Stand und das Bildungsniveau der Eltern.“¹

Sprechen ist also die Grundvoraussetzung dafür, um Lesen zu lernen. Die Voraussetzungen, die „Erstklässler“ diesbezüglich mitbringen, sind jedoch höchst unterschiedlich: Jedes Kind hat seine eigene Vorgeschichte, die lange vor der Einschulung beginnt. Kindern, die bei Schulbeginn nicht richtig sprechen können, haben in den frühen Entwicklungsjahren Anregungen zum Sprechen gefehlt. Doch erst während des Sprechens können sich die neuronalen Strukturen weiterentwickeln, die Nervenzellen beginnen zu wachsen und sich zu vernetzen. Nicht nur die Ausbildung der Netze, sondern auch ihre Stabilität benötigt Reize von außen: Schon vorhandene Synapsen zerfallen wieder, wenn sie nicht genutzt werden. Dazu kommt, dass der Zeitraum, innerhalb dessen bestimmte Entwicklungsprozesse ablaufen, begrenzt ist. Nach heutiger Kenntnis scheint sich das „Entwicklungsfenster“ für die Sprache mit fünf bis acht Jahren zu schließen. Das bedeutet, dass innerhalb dieser Zeit die sprachliche Prägung erfolgt. Die sprachliche Leistungsfähigkeit wird in diesem Zeitraum mehr oder weniger festgelegt und kann im Nachhinein kaum noch verbessert werden.

Die Entwicklung der Lesekompetenz folgt den gleichen Prinzipien wie die Ausbildung der Sprachkompetenz. Doch war das Lesen in der Evolution des Menschen nicht vorgesehen: Das

menschliche Gehirn besitzt keine Region, die speziell für die Lesefähigkeit zuständig ist – ganz im Unterschied zum Sprechen, Hören oder Sehen. Lesen und Schreiben lernen können wir dennoch, weil wir durch Fremdnutzung Hirnregionen beanspruchen, die ursprünglich für andere Zwecke vorgesehen waren – vermutlich das Lesen von Fährten, eine fundamentale Fähigkeit für das Überleben unserer Vorfahren. Das „Lesefenster“ ist während der ersten 13 bis 15 Jahre geöffnet, also deutlich länger als das Sprachfenster. Der Grund dafür ist, dass die „Leseregionen“ phylogenetisch jünger als die „Sprachregionen“ sind und damit auch später zur Ausprägung kommen. Das Sprechen ist für die Ausbildung der Fähigkeit zum Lesen notwendig – und das Lesen ist Voraussetzung für die Ausbildung von Lesefähigkeit.²

„Was wann wie tun?“

Mit dieser Grundfrage der Pädagogik sind wir auch bei der Arbeit mit LeseanfängerInnen in der Bibliothek konfrontiert. Eine gute Voraussetzung für gelungene Leseförderung ist, Stärken der Bibliotheksarbeit wie individuelle Beratung oder persönliche Ansprache bewusst zu kultivieren. BibliothekarInnen kämpfen nicht mit überfrachteten Lehrplänen und verteilen keine Fünfer, sie können sich daher die Erkenntnisse der (modernen) Pädagogik zu Nutze machen und Lernräume schaffen, in denen die Kinder voneinander lernen und ausprobieren dürfen, sie können die Fehlerkultur pflegen („trial and error“) und die Rolle als „Lese- und LernberaterInnen“ einnehmen.³

Idealerweise ermöglicht es die Bibliothek den Kindern und ihren LehrerInnen, sich vorzugsweise im Rahmen der „offiziellen“ Unterrichtsstunden dem „Lesenlernen“ mit allen Sinnen anzunähern. Schaffen wir für die Kinder also Gelegenheiten zum Sprechen, zum Erzählen – und ermöglichen wir ihnen die Erfahrung, dass wir an ihrer Geschichte und ihren Geschichten inte-

ressiert sind. Kinder brauchen Ermutigung und Gelegenheiten, in einem geschützten („schamfreien“) Rahmen zu lernen. Darüber hinaus gilt: Kinder lernen vor allem von anderen Kindern (und erst in zweiter Linie von Be-Lehrern)!

Die Erkenntnis, dass Lesen „notwendig und gut“ ist, bringt uns bei der Aufgabe, den Erstklässlern (und einigen ihrer Eltern) Lesespaß zu vermitteln, nicht weiter: Lesen muss als „cool“ erlebt werden. Über Lese-Events kann es auch für bildungsferne Milieus anschlussfähig sein. Gerade hier sind Bibliotheken gefragt: Als Medienkompetenz-Zentren sind sie fähig, auch leseferne Milieus bei ihren Medienpräferenzen abzuholen und sie dabei zu unterstützen, die Welt der Bücher für sich zu entdecken.

„Vielleicht würde sich vieles im Schulunterricht verändern, wenn die Lockung zur Neugier mehr Bedeutung bekäme.“⁴ Diese Aussage des Wiener Kinderpsychiaters Max H. Friedrich können wir auf die Bibliothek umlegen, vielfältige Zugangsformen finden und auf diese Weise Neugierde und Interesse aufrecht halten. Entscheidend für das erste Lesen sind freie Lesephasen und das spielerische Erschließen von Texten. Zu einer ganzheitlichen „Leseerziehung“ gehört der Perspektivenwechsel vom Leser zum Autor. Daher ist es sinnvoll, schon „ganz jungen LeserInnen“ Schreibwerkstätten anzubieten. Was bieten wir den LeseanfängerInnen an Literatur? Nur das Allerbeste! Wenn Erstlesebücher nicht nur Lesefertigkeit fördern, sondern auch Lust aufs Lesen, auf Geschichten, auf Literatur machen würden, wäre das ideal. In der Realität finden wir ein großes Angebot an Erstlesebüchern vor, doch zeigt ein kritischer Blick, dass darunter eher leicht konsumierbare Massenware zu finden ist. Es ist daher eine unserer wichtigsten Aufgaben, das Angebot an vorhandenen Texten für ErstleserInnen zu sichten.

Kinder konsequent beim (Lesen-)Lernen zu begleiten bedeutet, für Kinder, LehrerInnen und Eltern zielgruppenorientierte Angebote zu machen. Was wissen Sie über „Ihre“ Zielgruppe? Wissen Sie, welche Interessen und

► Entscheidend für das erste Lesen sind freie Lesephasen.

Bedürfnisse „Ihre“ Kinder (und deren LehrerInnen) haben? Schaffen Sie zu Beginn des Projektes genug Raum, um sich gegenseitig kennen zu lernen – und lassen Sie es „langsam angehen“! Planen Sie regelmäßige Kontakte zwischen Kindern und Bibliothek und geben Sie den Kindern die Möglichkeit, bei diesen Gelegenheiten mit der gleichen Bezugsperson im Gespräch zu sein.

„Nur wenn das Gefühl ja sagt ...“

Die Beschäftigung mit „unseren ErstleserInnen“ konfrontiert uns mit Fragen der Pädagogik und (Lese-)Didaktik. Methoden der Vermittlung und didaktische Kenntnisse sind lernbar – sie wirken, wenn die Liebe zu den Kindern und die Leidenschaft für das Thema für die Kinder erlebbar werden!

Eine produktive Lernatmosphäre, der gute Kontakt, den die Bibliothekarin zu den Kindern aufbaut, unterstützende und gleichzeitig fordernde „bibliothekarische Lern-Coaches“ zählen zu den Rahmenbedingungen, die Lernen unterstützen. Kinder brauchen Feedback, aber keinen Fünfer!

Eine Grundvoraussetzung für die Arbeit mit Kindern ist die Beziehungsfähigkeit der BibliothekarInnen (und weniger ein Einser im Katalogisieren). Die beste Infrastruktur, die modernsten PCs, die geilsten Lehrmittel, die innovativsten Bibliotheksmodelle, QS-Systeme etc. bringen herzlich wenig, wenn die Beziehung und die Liebe zwischen der Bibliothekarin und den Kindern fehlen!

Fußnoten:

- 1) Ring, Klaus: Wann beginnt das Lesen? Neurobiologische Erkenntnisse zur Sprach- und Leseentwicklung. In: JuLit, Informationen 3/04, Arbeitskreis für Jugendliteratur, 30/3.
- 2) Vgl. ebd., 9–10.
- 3) Ein Literaturtipp: Struck, Peter: Die 15 Gebote des Lernens. 3. Aufl. Darmstadt: Primus Verl. 2008.
- 4) Friedrich, Max H.: Lebensraum Schule. Perspektiven für die Zukunft. Wien: Ueberreuter 2008, S. 97.



FOTOS: GERDA RAMOSER

„Man könnte die Zusammenarbeit noch viel intensiver machen!“

Fragen an **Gerda Ramoser**, Lehrerin einer 2. Schulstufe an der Volksschule Dornbirn-Markt

Ulrike Unterthurner: Du besuchst schon über die Jahre mit deinen Kindern regelmäßig die Bibliothek, organisierst mit uns Lesenächte, lädst zu euren Buchpräsentationen in der Schule eine Bibliothekarin ein, bist als Partnerin bei Bibliotheksprojekten engagiert. Was ist dir denn so wichtig an diesem intensiven Kontakt zwischen Schule und Bibliothek?

Gerda Ramoser: Die Kinder bekommen in der Bibliothek Unterstützung beim Lernen. Sie erhalten ein anderes Feedback. Da ist eine weitere Person außer der Lehrerin, die sagt: „Toll, kannst du schon gut lesen!“ Der räumliche Wechsel beim Lernen ist für die Kinder spannend, er tut ihnen gut. Und ganz einfach: In der Bibliothek ist die ganze Bandbreite an Büchern vorhanden. Die Kinder erhalten viele Anreize: Sie dürfen bei euch Kind sein.

UU: Wo findest du dich unterstützt von der Bibliothek?

GR: Wichtig ist mir, dass die Bücherei Zeit für uns hat, dass wir eine persönliche Betreuung haben. V. [= die persönliche Betreuerin, Anm. U.U.] ist immer da, wenn die Kinder Fragen haben. Wir haben nur eine Bezugsperson, das finde ich sehr gut, denn beim Lernen ist Kontinuität wichtig. V. weiß genau über die Leseleistungen der Einzelnen Bescheid, ist bei den Buchvorstellungen dabei, kriegt die Leseproben mit, es gibt Kritik und Austausch. Daher kann sie die einzelnen Kinder intensiv beraten. Sie kennt viele Bücher, hat ein großes Repertoire und viel Erfahrung. Sie kann die Kinder super motivieren, denn sie kennt die Bücher und die Kinder. V. kommt zum Bücherfrühstück einmal im Monat in die Klasse. Die Arbeit der Kinder wird dadurch aufgewertet. Es ist ein gegenseitiger Austausch, ein Geben und Nehmen. Die Zusammenarbeit zwischen V. und mir ist intensiv: Wir telefonieren oft. Sie hat eine Beziehung zu mir und den Kindern. Und die Beziehungsebene ist fundamental. Es ist uns sehr wichtig, dass wir außerhalb der Öffnungszeiten kommen dürfen, das ist entspannter und gelöster.

UU: Wie hilfreich im Prozess des Lesenlernens ist das Veranstaltungsangebot für deine Kinder?

GR: Euer Veranstaltungsangebot ist für uns sensationell! Ein richtiger, greifbarer Autor löst bei meinen Kindern aus: „Ich

möchte auch einmal ein Buch schreiben.“ Die Vorbereitung auf eine Lesung ist mir wichtig. Ich lese schon vorher Texte von diesem Autor mit den Kindern. Für meine Kinder sind die „Leseabenteuer“ und die „Lesenächte“ toll – sie verbinden die Bücherei mit vielen positiven Erinnerungen. Lesen ist bei euch verknüpft und eingebettet in Aktionen. Die Kinder können selbst tätig werden, basteln, malen, spielen. Sie verbinden Lesen dadurch mit positiven Sachen, es wird anschaulich und griffig. Was ich nicht so gut finde: Dass der Autor vielfach nur eine Stunde zur Verfügung steht. Man könnte aus diesen Events viel mehr machen!

UU: Wärest du Bibliotheksleiterin, was würdest du am Programm, an der Zusammenarbeit von Schule und Bibliothek für deine Zweitklässler verändern?

GR: Ich würde noch viel mehr Schreibwerkstätten und Workshops mit Autoren einplanen, vor allem das Schreiben forcieren. Die Methode „Lesen lernen durch Schreiben“ ist sehr wirksam. Und ich würde den Kindern noch mehr Gelegenheit zum Präsentieren ihrer Lese- und Schreibtätigkeit geben. Die Kinder sollten am Thema „dran bleiben“ können, auch wenn der Autor schon weg und die Veranstaltung vorbei ist. V. tauscht nach der Lesung mit den Kindern Ideen aus, damit es nachhaltiger wird. Auch die Buchpräsentationen der Kinder könnte man verstärkt auf euren Plakatwänden veröffentlichen. Man könnte die Zusammenarbeit noch viel intensiver machen! Ich würde die Kinder auch gerne während des Schultages spontan in die Bücherei schicken, um Infos zu holen, die wir im Unterricht brauchen. Daher wären für uns verlängerte Öffnungszeiten wichtig. Lesen und Lernen abwechslungsreich gestalten, das ist das Um und Auf. Das ist in allen Bereichen so. Und ihr von der Bücherei seid immer in Bewegung!



► **Dr.ⁱⁿ Ulrike Unterthurner** ist Leiterin der Stadtbücherei Dornbirn, in der seit vielen Jahren altersgerechte Programme für Schulklassen angeboten werden.